



Was bedeutet Heimat? Die Ergebnisse einer Umfrage von infratest dimap im Auftrag von ARD und SWR im Oktober 2015. Die Frage lautete: «Für jeden bedeutet <Heimat> ja möglicherweise etwas anderes. Ich nenne Ihnen nun einige Aspekte und Sie sagen mir bitte jeweils, ob Sie dies sehr stark, stark, etwas oder gar nicht mit dem verbinden, was für Sie <Heimat> bedeutet».

## Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

### Dorothee Baumann      Die Welt gefühlt – Heimat hat Zukunft

*Erst seit meinem Wegzug von dort finde ich Hamburg wieder ganz toll, und immer, wenn ich am dortigen Hauptbahnhof ankomme und an der Schauspielhausseite rausgehe, meistens ja direkt zum Atlantic, dann ist das der einzige Ort in Deutschland, an dem ich ein ortsgebundenes Heimatgefühl empfinde.<sup>1</sup>*

Orte lösen Gefühle aus. Ein Gebäude oder eine Landschaft können eine erhebende, begeisternde Wirkung haben. Es kann einem dort unbehaglich, unheimlich sein. Man kann sich eingeeengt fühlen oder befreit. Ein Ort kann anregend, belebend sein, überfordernd, überladen mit Bedeutungen und Sinnesreizen, oder wohltuend abgeschirmt vom Trubel der Welt, sodass man zur Ruhe kommt.

Diese Gefühle scheinen aus dem unmittelbaren Erleben zu resultieren, wir erfahren den Ort und die Empfindungen, die er in uns erweckt – er ist laut, leise, eng, weit, stickig, luftig, schmutzig, reinlich, ansprechend, abstoßend. Was wir erleben, hängt aber eng mit den Rastern zusammen, mit denen wir unsere Wahrnehmungen filtern und mit Bedeutung versehen. Eine grasbewachsene Fläche ist eine Wiese, ein Kanal zwischen Häuserreihen eine Straße, ein von Gebäuden umgebener gepflasterter Freiraum ein Platz. Wir haben Vorstellungen von den

Bausteinen der Welt und ihren Kombinationen. Diese Konzepte sind nicht neutral – Plattenbau ist billig, Marmor zeugt von Wohlstand, Holz ist natürlich, Beton industriell, Glas und Stahl sind schick. Das Dorf erscheint uns als hinterwäldlerisch oder als Idyll, die Stadt als Möglichkeitsraum oder Moloch. Ein Ort ist mehr als eine Geokoordinate. Wir tragen Bilder von Orten mit uns herum, die mit Emotionen verknüpft sind – das majestätische Paris, Stadt der Liebe und der Lebenskunst, das kolossale Rom, Vergangenheit und Gegenwart versöhnend, das widersprüchliche Berlin, wo Regierungsmacht auf Subkultur trifft.

Und wir haben auch eine Vorstellung von unserem Platz in der Welt, unserem Verhältnis zum Ort. Man schaut als Tourist kurz eben mal vorbei oder fühlt sich einem Ort verbunden. Ist Letzteres der Fall, erscheint einem die Welt hier vertraut und man erlebt sich als ein Teil eines größeren Zusammenhangs. Es ist aus der Mode gekommen, den Ort, dem man sich zugehörig fühlt, als Heimat zu bezeichnen. Weil dieser Begriff heute überholt ist? Gibt es sie noch, die Heimat, in einer hochmobilen Gesellschaft, in der weltumspannenden Flut von Informationen und Bildern, in einer homogenisierten Umwelt, in der eine internationale Architekturspra-

che und global agierende Marken sich in das Stadtbild einschreiben, in einer Zeit, in der Beziehungen vergleichsweise mühelos über weite Distanzen hinweg gepflegt werden können und das räumlich Nahe oftmals unbedeutend oder fremd erscheint?

«*Mein Zuhause ist die Welt*»?

*Kommen und Gehen, Wandern und Verweilen*

*Mein Zuhause ist die Welt* singt die Popband Jeans-Team im Globetrotter-Hit *Das Zelt*,<sup>2</sup> der zum Aufbruch rät, wenn einen dort, wo man ist, nichts mehr hält. Wir haben in den vergangenen Monaten viele kommen sehen, die dort, wo sie lebten, nicht nur nichts mehr hielt, sondern deren Leben oder Wohlergehen und Gesundheit akut bedroht waren. Es ist dies eine Erfahrung, die von den heutigen Deutschen meist nur Ältere gemacht haben. Wie es ist, seine Heimat derart radikal zu verlieren, wissen die wenigsten von uns – wir kennen nur die Bilder derjenigen, die sich auf den Weg gemacht haben, um andernorts Zuflucht zu finden. Was viele von uns jedoch selbst erlebt haben, ist Migration in kleinem Maßstab – der Umzug in ein anderes Stadtviertel, in eine andere Stadt, die Reise, ein längerer Auslandsaufenthalt. Der Unterschied zwischen dem unbekanntem Raum (in dem wir uns mit Hilfe von Plänen und Reiseführern bewegen) und dem bekannten (in dem wir uns auf unsere innere Landkarte<sup>3</sup> verlassen können), zwischen dem überraschten Blick des Touristen und der selbstverständlichen Vertrautheit des Einwohners erscheint uns offensichtlich.

Kann die Welt ein Zuhause sein? Oder brauchen wir es kleinräumiger, überschaubarer, persönlicher, um uns geborgen zu fühlen? Wenn wir das überhaupt noch tun – soziologische Zeitdiagnosen gehen schon lange davon aus, dass die verlässlichen langfristigen Bindungen an Bedeutung verlieren zugunsten zweckmäßiger temporärer Konstellationen, dass der Einzelne seine Existenz durch flexibles Sich-Einpassen in wechselnde und sich wandelnde Kontexte sichern muss. Doch gerade wenn alles im Fluss ist, sehnen wir uns nach Konstanten, die Halt bieten. Und wenn unser Schicksal durch anonyme Institutionen und abstrakte Prozesse bestimmt zu werden scheint, wünschen wir uns ein konkretes Gegenüber, das auf unserem Bedürfnis nach Sinn eine Antwort gibt.

Heimat meint den Ausschnitt der Welt, der mir geläufig ist und dem ich mich zugehörig fühle. Häufig, aber eben nicht immer wird dieser heimatliche Ausschnitt geografisch verstanden. Heimat, das ist der Landstrich, die Stadt, in der ich verwurzelt bin. Doch wenn Benjamin von Stuckrad-Barre in «Panikerherz» vom ortsgebundenen Heimatgefühl schreibt,

so kennt er offensichtlich auch ein ortsungebundenes. Zugehörig fühlen kann man sich auch zu einem bestimmten Milieu, einer Berufsgruppe, Fangemeinde, Religionsgemeinschaft oder Partei. Heimat ist kein klar umrissenes Konzept – je nach Auslegung stehen das Räumliche, Materielle oder das Soziale, Symbolische im Vordergrund. Oder gehen miteinander eine Verbindung ein – der Raum wird dadurch zur Heimat, dass an diesem Ort mit seiner charakteristischen Gestalt, sei sie natürlich (die Landschaft), sei sie hergestellt (die Architektur), bestimmte Menschen leben, zu denen mitunter Beziehungen unterhalten werden, und dass dort bestimmte Dinge sich ereignen (auf eine spezifische Weise gesprochen, gekocht, Geld verdient, Erholung gesucht ... wird).

«*Woanders weiß er selber, wer er ist,*

*hier wissen es die anderen, das ist Heimat*»

Es bleibt letztendlich jedem selbst überlassen, was er unter Heimat versteht. Im Einzelnen wird es daher deutliche Unterschiede geben. Im Großen und Ganzen zeigen sich jedoch große Übereinstimmungen, wenn man Menschen fragt, was Heimat für sie bedeutet.<sup>4</sup> An erster Stelle genannt werden nahe stehende Menschen – zu Hause fühlt man sich im Kreise seiner Liebsten. Dass man durch Beziehungen zu anderen Menschen seinen Platz in der Welt findet, scheint fast ausnahmslos gültig zu sein. Frank Goosen lässt in seinem Roman «Sommerfest» einen jungen Mann aus München ins Ruhrgebiet zurückkehren, dorthin, wo man sich schon seit Urzeiten kennt. Der kommt zu dem Schluss: *Woanders weiß er selber, wer er ist, hier wissen es die anderen, das ist Heimat.*<sup>5</sup> Heimat hat auch damit zu tun, wie gut man die nicht näher bekannten Menschen um einen herum versteht – wenn einem ihre Sprache geläufig, ihr Verhalten nachvollziehbar ist, fühlt man sich unter ihnen nicht fremd. So findet auch das Kulturelle als Ausdruck von Heimat eine große Mehrheit. Doch auch Landschaften und Städte verbinden Viele mit dem Begriff der Heimat. Das betrifft insbesondere den Ort, an dem man aktuell lebt. Und auch der Ort, an dem man aufgewachsen ist, wird von einer Mehrzahl weiterhin als Heimat empfunden.

Wenn Zwischenmenschliches beim Heimatbegriff so eine große Rolle spielt, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen sich aus der räumlichen Ausweitung sozialer Beziehungen und Zusammenhänge ergeben. Die Gesellschaft scheint sich vom Ort zu lösen. Das Transportwesen ist hochentwickelt. Menschen und Dinge bewegen sich in rasanter Geschwindigkeit um den Globus. In Kontakt zu tre-



*Prägnante Gebäude, aber auch die markante Gestalt einer Landschaft lassen einen Ort bedeutungsvoll erscheinen. Heimat hat oftmals mit Gegebenheiten zu tun, die Emotionen hervorrufen, wenn etwa eine vertraute Landschaft den Menschen das Herz aufgehen lässt.*

ten, setzt beim heutigen Stand der Kommunikationstechnologie keine räumliche Nähe mehr voraus. Netzwerke zwischen Personen und Institutionen erstrecken sich über große Distanzen. Das Internet mit seinen Communities bahnt neue Wege zur Beheimatung. Wir sind eingebunden in globale wirtschaftliche Kreisläufe. Unser Interesse gilt Nachrichten, Trends, Konsum- und Kulturgütern aus aller Welt. Die Freiheit scheint grenzenlos – wo wir uns aufhalten, mit was wir uns befassen, mit wem wir uns verbinden, die Optionen sind mannigfaltig. Entsprechend heterogen ist die Bevölkerung vor Ort. Ein Ort ist heute weniger denn je durch die eine lokale Gemeinschaft, die eine lokale Kultur charakterisiert. Vielmehr überschneiden sich hier verschiedene soziale Sphären,<sup>6</sup> bestehen diversifizierte kulturelle Muster nebeneinander. Die Einmaligkeit des Ortes und seine Bedeutung ergeben sich gerade aus der spezifischen Überlappung vielfältiger Beziehungsnetze und Sinnzusammenhänge, die weit über den lokalen Horizont hinausreichen.<sup>7</sup> Es ist durchaus fraglich, ob sich dadurch *die örtliche Kultur fast spurlos in die allgemein zugänglichen Einrichtungen eines bequemen Platzes zum Leben auflöst*<sup>8</sup> – eher fächert sie sich auf in eine Vielzahl von Lebensformen, die auf denselben Raum Bezug nehmen, in ihn eingebettet sind.

Der konkrete und unmittelbar erfahrbare Ort scheint eine Renaissance zu erleben. Er erdet, wenn wir uns in der Fülle der Nachrichten zu verlieren drohen. Globale Entwicklungen werden hier auf spezifische Weise greifbar und verarbeitet. «Glokalisierung» wurde um die Jahrtausendwende zum

beliebten Schlagwort, das gegensätzliche Tendenzen auf einen Nenner bringt: die räumliche Ausdehnung der sozialen und ökonomischen Transaktionen und Beziehungen auf der einen, die Neubewertung des Naheliegenden und die Wiederbelebung örtlicher Spezifika auf der anderen Seite.<sup>9</sup> Der Tourismus boomt nicht zuletzt deswegen, weil sich die Idee der lokalen Besonderheit global durchgesetzt hat. Und gerade wenn sich Orte infolge internationaler Trends in Architektur, Konsumangeboten, Lifestyles ähnlicher werden, kann dies das Bedürfnis nach und Bemühen um Unterscheidbarkeit, Eigenart, Charakter stärker hervortreten lassen.

Dabei geht es um mehr als Alleinstellungsmerkmale und Standortfaktoren im Dienste ökonomischen Pro-

fits. Das Verhältnis zum Raum prägt maßgeblich das Verhältnis zur Welt. Auch wenn dem Medienkonsum und der Kommunikation im weltweiten Netz ein immer größeres Gewicht zukommt, befinden wir als körperliche Organismen uns doch immer an einem konkreten Ort, bewegen uns durch bebaute oder bewirtschaftete oder naturbelassene Landschaften, orientieren uns, nehmen wahr, fühlen, bewerten, wünschen. *Sei sie klein wie eine Wohnung oder ausgedehnt wie der Ozean, der sein Schiff auf dem Meer umgibt, so vertraut wie die Nachbarschaft oder fremd wie ein fernes Land, der Mensch bewohnt eine geografische Welt, deren Eigenschaften er verändern, von der*



*Stuttgarts OB Fritz Kuhn hat das «Europaviertel» hinter dem Hauptbahnhof einmal als möglichen Drehort für eine Kafka-Verfilmung bezeichnet. Zwischen ausladenden Bauten, die wie Sinnbilder übermächtiger Institutionen wirken, kann man sich verloren fühlen.*



In einer pluralistischen Gesellschaft teilen sich verschiedene Lebensweisen einen gemeinsamen Raum und tragen zur lokalen Kultur bei. Das Sommerfestival der Kulturen fand in Stuttgart 2016 bereits zum 16. Mal statt.



umgeben zu sein er jedoch in keinem Fall umgehen kann.<sup>10</sup> Der reale Raum wird nicht durch den virtuellen ersetzt. Er wird durch diesen sogar noch zugänglicher – der schnelle Zugriff auf Informationen im Internet erleichtert es nicht zuletzt, über das Geschehen vor Ort Bescheid zu wissen, mit wenigen Klicks sind wir beim Kinoprogramm, der Theaterkritik, dem Bericht über die letzte Gemeinderatssitzung oder den Vorschlägen der Bürgerinitiative.

*Lokale Bindung und globale Öffnung, begrenzte Orte und grenzenlose Räume*

In der angelsächsischen Diskussion ist von *place attachment* die Rede, um den Bezug von Menschen zu Orten zu benennen – also vom Hängen an einem Raum, der Bindung an ihn. Beim *place attachment* spielen kognitive Prozesse eine Rolle: Welche Vorstellung habe ich von dem Ort? Welchen Einfluss hat das auf mein Selbstverständnis? Wissen, Glauben, Erinnerungen und Urteile wirken dabei zusammen. Zum zweiten geht es um Emotionen: Welche Gefühle sind mit dem Ort verbunden? Ein dritter Aspekt ist das Verhalten: Suche ich die Nähe zum Ort, zu ähnlichen Orten? Will ich die Gestalt des Ortes gleichbleibend erhalten?<sup>11</sup> In der Forschung in den Blick genommen werden Räume unterschiedlicher Größenordnung und es hat sich gezeigt, dass die Identifikation mit größeren Einheiten wie Europa oder häufige Reisen nicht damit einhergehen, dass die lokale Bindung abnimmt.<sup>12</sup> Kosmopolitische Einstellungen und das Verwurzelte sein in einer Region, Stadt, Nachbarschaft schließen sich nicht aus.

Wenn davon die Rede ist, an der Heimat zu hängen, lässt dies auf den ersten Blick vermuten, dass es

dabei um angenehme Gefühle geht. Doch so vielschichtig wie die Frage nach dem was, das die Heimat ausmacht, ist die nach dem wie, der Art der Beziehung. Georges Perec äußert sich fast schon überschwänglich: *Ich liebe meine Stadt, aber ich vermöchte nicht genau zu sagen, was ich an ihr liebe. Ich glaube nicht, dass es der Geruch ist. Ich bin allzu sehr an die Denkmäler gewöhnt, als dass ich Lust verspürte, sie zu betrachten. Ich liebe gewisse Lichter, Caféterrassen. Ich liebe es sehr, an einen Ort zu gehen, den ich seit langem nicht mehr gesehen habe.*<sup>13</sup> Aber die Beziehung zur Heimat ist nicht zwingend eine durchweg positive. Genauso gibt es die Hassliebe oder das Leiden unter den örtlichen Verhältnissen. Robert Menasse bringt zum Ausdruck, wie Heimat zwar als unverwechselbar, aber durchaus ambivalent erfahren wird: *Prägungen, Erinnerungen, Tonfälle, Gerüche, Lichtverhältnisse, ein Verstehen von sozialen Codes – das alles schlägt eine Saite an, die im Guten wie im Schlechten, im Sentimentalen wie im Irritierenden und Widerborstigen nirgendwo so zum Klingen gebracht werden kann.*<sup>14</sup> Und Max Frisch meint kategorisch: *Heimat ist nicht durch Behaglichkeit definiert. Als Schweizer Staatsbürger kenne er Momente, in denen er sich seiner Heimat in Zorn und Scham verbunden fühle.*<sup>15</sup>

Im Begriff der Heimat verschränken sich räumliche mit zeitlichen Aspekten – weil man an ein und demselben Ort für eine längere Dauer verweilt, wird man ein Teil von dessen Geschichte und der Ort ein Teil der eigenen Biographie. Dabei ist Heimat nicht statisch, sondern ein sich in der Zeit entfaltendes Verhältnis. In ihrem Roman *Die hellen Tage* zeichnet Zsusa Bánk das Erwachsenwerden dreier Figuren nach. Dabei kommt sie dem sehr nahe, wie man das Leben in all seiner Alltäglichkeit und Dramatik erfährt. Dieses ist durch Wiederkehrendes geprägt –



*Das Mittelmeer lässt grüßen – hier in Stuttgart. Das Lokale steht im Austausch mit der Welt, unser Alltag ist stark von Konsumentenangeboten geprägt, die uns von weit her erreichen.*

der Roman wiederholt leitmotivisch, formelhaft Beschreibungen von Plätzen und Gewohnheiten. Doch die Figuren des Romans und ihre Beziehungen zueinander verändern sich, Gewissheiten werden in Frage gestellt und so gerät auch ihr Verhältnis zum Ort ihrer Kindheit in Bewegung. *Selbst nach Kirchblüt zurückzukehren war diesen Sommer anders gewesen. Der große Platz mit seinen Platanen war kleiner geworden, sogar ihre dunkelgrünen Blätter waren kleiner geworden, auch die Wege vom Fotoladen zum Haus mit den geschlossenen Läden, das wir noch immer so nannten, obwohl Karl die Läden vor Jahren geöffnet hatte. Alles war weggerückt und weggesprungen, die Fenster und Treppen unserer Schule, die Vorgärten hinter den Hecken und Zäunen, selbst die schmalen Pfade zu den Feldern. Jemand hatte die Häuser Kirchblüts mit einer Pinzette hinter Glas gesetzt und darin verschlossen.*<sup>16</sup>

Heimat steht im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel. Unsere Aufmerksamkeit ist oft mit dem beschäftigt, was sich verändert. Mal optimistisch, mal sorgenvoll verfolgen wir den Lauf der Dinge. Es kann dabei durchaus beruhigend und entlastend sein, dass manches bleibt, wie es ist. Landschaften sind sich für die Spanne eines Menschenlebens ähnlich. Die Architektur mit ihrem großen Beharrungsvermögen trägt viel zur Stabilität meiner Lebensverhältnisse bei – die Stadt verändert sich (von Großprojekten abgesehen) nur allmählich. Wohnung, Bushaltestelle, Supermarkt, Kirche, Kneipe, Parkanlage, Nachbarschaft, Büro sind wesentliche Elemente unseres Alltagslebens. Die Erfahrung sagt uns, dass sie Bestand haben. Wenn ich morgen aus dem Haus gehe, wird die Straße aussehen wie heute, wird es in der Bäckerei Brezeln zu kaufen geben, werde ich in gewohnter Weise meinen Weg zur Arbeit finden, treffe ich im Stammlokal

beim Mittagstisch das übliche Publikum, trainiert abends mein Fußballverein wie immer um halb sechs. Vertrautheit hat mit Vertrauen zu tun. Ich verlasse mich darauf, dass das, was ich über diesen Ort weiß, es mir ermöglicht, mich ohne Mühe zurechtzufinden und mein Leben zu leben.

David Seamon zeigt auf, wie wir im Alltag viele Routinen vollziehen, ohne darüber nachzudenken. Da dabei der Körper wie in einer einstudierten Choreografie eingeschliffene Bewegungen ausführt, spricht er vom *body-ballet*. Diese Handlungen finden regelmäßig an bestimmten Orten statt. Und dort treffen sie mit dem Verhalten der Anderen zusammen. Dadurch entfaltet sich ein *place-ballet*, das wesentlich dazu beiträgt, welche Bedeutung dem Ort zugeschrieben wird und dass man ihn als vertraut wahrnimmt. Die Materialität des Ortes und die repetitiven Verhaltensmuster zusammen verleihen dem Ort seinen spezifischen Rhythmus und Charakter. Und doch werden nicht immer die gleichen Abläufe mechanisch wiederholt – *Überraschungen, Neues und Unerwartetes sind nicht ausgeschlossen, zum Ort gehört beides, Regelmäßigkeit und Variabilität, Ordnung und Wandel.*<sup>17</sup>

Heimat beruht weniger auf unserer eigenen Leistung, vieles davon fällt uns in den Schoß – eine Landschaft, die über Generationen hinweg gewachsene Struktur der Stadt, die ausgereiften Strategien, den Alltag zu bewältigen und dem Leben einen Sinn zu geben. Doch mit dem Heimatgefühl geht oftmals auch ein Gefühl der Verantwortung einher – man möchte bewahren, was sich bewährt hat, über Bord werfen, was überholt ist. Und weil es keine allgemeingültige Regel gibt, das eine vom anderen zu unterscheiden, gehören zur Heimat auch die Auseinandersetzungen über ihre Zukunft.



In Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit wird gezielt darauf hingewirkt, die Identifikation mit dem räumlichen Umfeld zu stärken – denn für mein Viertel setze ich mich ein, es ist mir nicht gleichgültig, was dort geschieht, ich investiere Zeit und Kraft in ein gutes Zusammenleben vor Ort. Als Schlüssel zur Identifikation gilt die Beteiligung an Entscheidungen, die den Ort betreffen. Befragungen, Workshops, Themengruppen, Versammlungen sollen Bürgerinnen und Bürger in die Gestaltungsprozesse einbinden. Die erhitzten Debatten über Stuttgart 21 haben gezeigt, was passiert, wenn die Bürgerschaft sich außen vor gelassen fühlt. Wird die Heimat zum Spielball politischer und ökonomischer Interessen und über die Köpfe der dort Lebenden hinweg bestimmt, dann resultieren daraus Gefühle des Verlusts und der Wut. Soziale Bewegungen (wie die Hausbesetzer oder Occupy) klagen ihr Recht auf den Raum ein. Robert Menasse fragt: *Ist für Sie eine Heimat ohne Demokratie vorstellbar? Wenn nein: Warum nicht? Wenn ja: Wie lieben Sie Ihre Heimat? Bedingungslos? Oder verzweifelt?*<sup>18</sup>

Wenn mich ein Ort etwas angeht, bringe ich auch Interesse für ihn auf – und je mehr ich über ihn weiß, umso enger wird mein Bezug zu ihm. Wer lange irgendwo gelebt hat, hat in der Regel profunde Ortskenntnisse angesammelt und vielfältige Erinnerungen daran, was sich ereignet, was sich im Laufe der Zeit verändert und was überdauert hat, über was man gesprochen und gestritten hat. Das Wissen um die Verhältnisse und die Geschichte lässt mich die Umwelt differenzierter erleben und beflügelt die Phantasie, was denn noch alles möglich wäre. So ist die Heimatkunde kein Zeitvertreib um seiner selbst willen, sondern schult Geist und Gemüt in der Wahrnehmung dessen, was war, ist und sein könnte. Unsere Heimat genau zu sehen und zu verstehen,



*Heimat als Souvenir. Die ehemalige Reichsstadt Rottweil präsentiert sich auf der Kaffeetasse mit ihrer Architektur im mittelalterlichen Stadtkern, das Ruhrgebiet setzt auf die Bergmannstradition und das Feierabendbierchen. Heimat hat viele Gesichter.*



*Heimat ist nicht statisch – manches überdauert, anderes fällt weg. Zwischen Altbauten schiebt sich Neues wie hier in Waiblingen. Anderswo findet alter Baubestand eine neue Nutzung.*

befähigt uns dazu, sie mitzugestalten und ihr eine Zukunft zu geben. Sehnsucht empfinden wir nicht nur aus oder nach der Ferne, sondern auch nach dem Anderen an Ort und Stelle. Sie *treibt den Menschen dazu an, Heimat nicht auf das festzulegen, was bereits ist, sondern macht ihn unruhig und beweglich für das, was werden kann.*<sup>19</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 Benjamin von Stuckrad-Barre (2016): Panikherz, Köln, S. 536.
- 2 Veröffentlicht 2006 – auf youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=hg1cmCwwaV0>
- 3 Klassisch zu den mental maps: Lynch, Kevin (2001, orig. 1960): Das Bild der Stadt. Berlin u.a.
- 4 Umfrage von infratest dimap im Auftrag von ARD/SWR im Oktober 2015.
- 5 Frank Goosen (2012): Sommerfest. Köln. S. 190.
- 6 Martin Albrow (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. S. 288–314.
- 7 Doreen Massey (1994): A Global Sense of Place. In Dies.: Space, Place and Gender. Minneapolis. S. 146–156.
- 8 Siehe Anmerkung 6, S. 313.
- 9 Roland Robertson (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. S. 192–220.
- 10 David Seamon (1980): Body-Subject, Time-Space Routines and Place Ballets. In: Anne Buttner, David Seamon (Hrsg.): The Human Experience of Space and Place. London. S. 148–165, S. 148 (übersetzt von D. Baumann).
- 11 Leila Scannell, Robert Gifford (2010): Defining place attachment: A tripartite organizing framework. In: Journal of Environmental Psychology 30. S. 1–10.
- 12 Maria Lewicka (2011): Place attachment: How far have we come in the last 40 years? In: Journal of Environmental Psychology 31. S. 207–230.
- 13 Georges Perec (2014, orig. 1974): Träume von Räumen. Zürich, Berlin. S. 107/8.
- 14 Robert Menasse (2014): Die Heimat als Schweiz. In: Robert Menasse: Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa. Berlin. S. 83–96. S. 89.
- 15 Max Frisch (1974): Die Schweiz als Heimat (Rede). Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=LnPLKQWbdFI>
- 16 Zsuzsa Bánk (2011): Die hellen Tage. Frankfurt a.M. S. 477.
- 17 Siehe Anmerkung 10, S. 163 (übersetzt von D. Baumann).
- 18 Siehe Anmerkung 14, S. 92.
- 19 Karen Joisten (2012): Der Mensch als Heimweg. In: Die politische Meinung 512. S. 39 – 46, S. 43.